

Karl Tetzlaff (Homiletisches Seminar)

Predigt zu Ps 22,15-22

gehalten im Universitätsgottesdienst am 10.11.2013

Thema: ...leiden?! (Predigtreihe „Mein Leib und meine Seele...“)

WS 2013/14

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Der Predigttext für diesen Gottesdienst steht in Psalm 22.

Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs.

Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.

Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt; sie haben meine Hände und Füße durchgraben.

Ich kann alle meine Knochen zählen; sie aber schauen zu und sehen auf mich herab.

Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.

Aber du, HERR, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen!

Errette meine Seele vom Schwert, mein Leben von den Hunden!

Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und vor den Hörnern wilder Stiere – du hast mich erhört!

Liebe Gemeinde,

so klingt Klage. Sie entsteht aus dem Bruch, den ein Ereignis zwischen uns und die Welt, zwischen uns und uns selbst geschlagen hat. In ihr artikuliert sich die Erfahrung, dass etwas nicht mehr zu kitten ist. Eine Leere, die zurückbleibt und die kein Wort mehr ausstopfen kann. Klage ist Leiden, das nach draußen drängt. Das unerträglich im Innern brennt und uns auffrisst, wenn wir es nicht äußern. Wer leidet, ist voll und ganz davon erfasst, bearbeitet mit Leibeskräften und aus ganze Seele seine Schmerzen. Stumme Tränen fließen da übers Gesicht. Vielleicht ertönt ein leises Wimmern, vielleicht ein lautes Schreien. Wut kommt auf, Möbel gehen zu Bruch oder es zerspringt Geschirr an der Wand. Manch eine beginnt zu sprechen, erzählt von der aussichtslosen Bedrängnis, in der sie sich befindet. Dann entstehen Formen geteilten Leids: ein Anruf bei der besten Freundin, ein Gedicht, das angemessene Verse findet, ein Lied, das die Situation in Klängen verdichtet, ein Psalm.

Ein vergebliches Sprechen ist das, denn keiner kann den Verlust ersetzen, den wir beklagen, wenn jemand unwiderruflich von uns gegangen ist. Niemand kann die Krankheitsdiagnose ungeschehen machen, die uns die Luft wegdrückt oder ihn von uns nehmen, diesen Schmerz an Leib und Seele, den das Ende einer Liebe auslösen kann. Solche Situationen reißen uns heraus aus dem alltäglichen Leben, in dem wir uns alle mit so großer Selbstverständlichkeit bewegen. Zumeist unwissend, was für eine unfassbare Sicherheit es uns bietet. Normalerweise können wir noch jede schlechte Laune mit einem guten Film vertreiben oder in Musik auflösen. Im Alltag erleben wir eine Welt, die immer wieder in Ordnung kommt. Doch das gelingt hier nicht, weil wir, wenn wir leiden, unser Leiden sind. Die innere Sicherheit, das was uns durch das Leben trägt und Gutes erwarten lässt, weicht einem Gefühl der Leere.

„Ich fühl mich unbewohnt“, singt Herbert Grönemeyer, der Klagelieddichter aus Bochum, nachdem ihm Frau und Bruder weggestorben sind auf seinem eindrucksvollen Album „Mensch“.¹ Unbewohnt und verwaist kommt ihm nicht nur sein Inneres vor, sondern zugleich die ganze Welt. Hohl erscheinen die Antworten, die er schon auf die Frage nach dem Sinn des Lebens gefunden hat, jetzt wo seine Frau nicht mehr ist. Sie tragen nicht mehr, weil sie keinen sichtbaren Grund, keinen Anhalt an der Welt mehr haben. „Hundert Jahre Einsamkeit“ ist, was der weitere Liedtext an Zukunftserwartung ausdrückt.

„Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs“, singt ein anderer Klageliedschreiber viele Jahre zuvor und weit weg von Bochum. Auch er macht die Erfahrung, innerlich ausgezehrt zu sein und sich an nichts in der Welt mehr halten zu können. Düster und bedrohlich erscheint ihm seine Umgebung. Überall lauern gefährliche Kreaturen und Menschen, die sein Leid auch noch für ihre Zwecke ausnutzen. Er fühlt sich verlassen, verlassen von dem, was ihm einst Sicherheit und Halt gegeben hat. „Du wirfst mich in den Todes Staub“ – das ruft er seinem Gott zu, seiner unsichtbaren Versicherung, die ihm immer klar vor Augen stand als Quelle des Lebens. Die ihn von Mutterleib und Kindesbeinen an, unzählig viel zu gut bis hierher hat getan. Warum sollte es

¹ Herbert Grönemeyer, Unbewohnt: „Ich steh auf, streun durchs Haus/Geh zum Kühlschrank, mach ihn auf/Er ist kalt, er ist leer/Beweg mich im aussichtslosen Raum/Führ Selbstgespräche, hör mich kaum/Bin mein Radio, schalt mich aus//Ich würde mich gern verstehn/Aber ich weiß nicht, wie das geht/Der Grundriß ist weg/Ooh, es tropft ins Herz/Mein Kopf unmöbliert und hohl/Ooh, keine Blumen im Fenster/Der Fernseher ohne Bild und Ton/Ich fühl mich unbewohnt//Im Spiegel nur ein Gesicht/Stell mich zur Rede, antworte nicht/Stummes Interview/Das Nichts steckt in jedem Detail/In mir sind alle Zimmer frei/Und ich dazu/Ooh, es tropft ins Herz/Der kopf unmöbliert und hohl/Ooh, keine Blumen im Fenster/der Fernseher ohne Bild und Ton/Fühl mich unbewohnt//Zwangsgeräumte Gründe/Gekündigt vor der Zeit/Keine Seele in vier Wänden/Hundert Jahre Einsamkeit/Alles still, unbewegte Zellen/Und das Wetter gibts nicht mehr/Die Straße hat keine Stimme/Autolos und kein Verkehr/Ooh, es tropft ins Herz/Der Kopf unmöbliert und hohl/Ooh, keine Blumen im Fenster/der Fernseher ohne Bild und Ton/Ich fühl mich unbewohnt/Ich fühl mich unbewohnt.“ (<http://www.letzte-version.de/songbuch/mensch-live/unbewohnt/> 13.11.2013, 11:33 Uhr)

plötzlich anders sein? Warum jetzt? Warum ich? Es ging doch eigentlich immer ganz gut. Alles hatte doch seinen Platz, seinen Ort, seinen Sinn.

So klingt Klage, heute und damals. So klingt es, wenn Menschen sich in Frage gestellt fühlen, mit ansehen müssen, wie ihnen ihr Leben zwischen den Fingern zerrinnt. Unbewohnt und verlassen stehen sie vor einer sinnlosen Welt. Aber sie schweigen nicht, sie sprechen. Sie resignieren nicht, sondern sie bäumen sich auf. Geben dem unerklärlichen Leiden Kontur, das durch keine noch so großen Gründe mehr Erklärung finden kann. Schaffen Bilder, die es einfangen, ohne es wegzureden. Man könnte sagen: Sie finden Formen, ihr Leid zu teilen. Ist diese Klage ein vergebliches Sprechen, weil sie nicht zu ändern vermag, was sie beschreibt?

„Du hast mich erhört“ – so schallt es am Ende aus des Dichters Mund. Da scheint wieder ins Lot gekommen zu sein, was zuvor auf dem Kopf stand. „Du legst mich in des Todes Staub“ – „Du hast mich erhört“. Weiter kann ein Weg nicht sein: Erst mit einem Fuß im Grab, dann wieder vom Leben erfüllt. Vorher gottverlassen, nachher gestärkt im Vertrauen auf Besserung. Dazwischen wird Gott um Hilfe angefleht. Gott, die Stärke des Klagelieddichters, die ihn leben lässt, auch wenn die Aussichten nicht rosig sind. Hier wird aber kein Automatismus beschworen, nach dem sich alles Leid in Wohlgefallen auflöst, wenn man Gott nur entschieden genug dazu anhält. Nein, die Klage ist kein Zauberspruch. Mit solchen Dingen verdienen Andere ihr Geld. Vielmehr wird die Klage erst dadurch sinnvoll, dass sie überhaupt Erhörung findet. Da, wo der Klagende Resonanz fühlt bei dem, was er sagt, greift sie über die Leidenssituation, in der sie entsteht, hinaus. Wo die Leidende sich angenommen weiß, wenn sie ausspricht, was sie bedrückt.

Gott, „meine Stärke, eile, mir zu helfen“ – in dieser Anrufung drückt sich aus, dass es doch noch irgendwie weitergehen kann. Ebenso war für Herbert Grönemeyer die Musik eine Zuflucht, ein Kanal, um mit dem neuen

Grau umzugehen, in das ihm die Welt getaucht war.² Beides sind Beispiele dafür, wie Menschen über ihre Situation hinausgegangen sind, weil sie eine letzte Möglichkeit in der Sprache fanden. Damit haben sie Formen geteilten Leids geschaffen, in denen sich auch andere ausdrücken und die Erfahrung machen können, erhört zu werden. Von Gott, der Stärke und Zuflucht, der letzte Bastion in meinem Leiden.

Da ist *Gott*, wo Menschen aus ihrem Leiden herausgehoben werden, weil sie ein Lied hören, in dessen Klang und Text sie ihre Situation wiederfinden. Weil sie einen Menschen treffen, der sie anspricht und annimmt. Weil sie ihr Leid teilen können mit Anderen. Oder einen Gottesdienst besuchen.

„Du hast mich erhört“ – dahinter steht eine Erfahrung, für die wir auch offen sein müssen. Wo haben wir schon aufgegeben und suchen gar nicht mehr nach Besserung, weil es manchmal so schwer ist, die eigene Schwäche offenzulegen. Oder andersherum: Gibt es vielleicht Menschen um uns herum, deren suchenden Blick wir nicht wahrnehmen, die ihr Leiden zu gut verbergen?

Liebe Gemeinde, so klingt Klage. Nach Möglichkeiten, sich auszusprechen über die Widrigkeiten des Lebens, die manchmal auf unerträgliche Weise Überhand nehmen. Gott erscheint genau dort, unsichtbar und nicht zu greifen. Gegen alle Wahrscheinlichkeit. Immer, wenn eine sich plötzlich angenommen fühlt, obwohl sie einsam war. An jedem Ort, wo einer fast verzagt war und sich wieder erheben kann.

Geteiltes Leid ist halbes Leid, sagt der Volksmund. An dieser Stelle, so finde ich, liegt er ganz richtig.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN

² <http://www.letzte-version.de/archiv/artikel/37/mit-dem-neuen-grau-umgehen.htm> (13.11.2013, 11:33 Uhr)